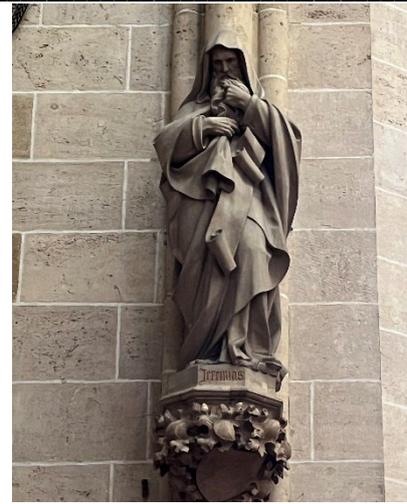


Liebe Leserin, lieber Leser!

Leider können wir ihm gerade nicht persönlich gegenüberreten, weil er sich in der von uns intern als „Todeszone“ beschriebenen Einhausung des Münsters befindet, die nun schon seit zwei Jahren gesperrt ist, weil niemand sicher sagen kann, ob nicht wieder große Putzstücke von der Decke fallen.

Leider können wir ihm gerade nicht persönlich gegenüberreten, jenem alttestamentarischen Propheten, der bereits 1877, also zum 500jährigen Münsterjubiläum von der Ulmer Synagogengemeinde gestiftet wurde und dann – einige Jahre später – von Karl Federlin (1854-1939), nach seiner Steinmetzlehre in unserer Bauhütte und dem späteren Kunststudium, für das Münster gestaltet wurde – neben den anderen 16 Großfiguren auf den Konsolen im Kirchenschiff.



Prophet Jeremia, Foto: Torsten Krannich

Leider können wir ihm gerade nicht persönlich gegenüberreten, jenem Propheten Jeremia, der uns am liebsten sein Gesicht nicht zeigen mag, sondern nach unten blickt – mit der einen Hand in seinem Bart fassend, mit der anderen seinen Umhang, während Zeige- und Mittelfinger noch eine Schriftrolle halten.

Leider können wir Jeremia gerade nicht persönlich gegenüberreten, dann würden wir sein verhülltes Haupt sehen und seinen zu Boden gerichteten Blick, der so gar nichts von „Nun aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt“ (EG 394,1) in sich trägt.

Leider können wir Jeremia gerade nicht persönlich gegenüberreten, aber seinen Zorn und seine Anklage können wir hören.

Wir lesen im 20. Kapitel des Propheten Jeremia:

7 HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. 8 Denn sooft ich rede, muss ich schreien; "Frevel und Gewalt!" muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. 9 Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. 10 Denn ich höre, wie viele heimlich reden: "Schrecken ist um und um!" "Verklagt ihn!" "Wir wollen ihn verklagen!" Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: "Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen." 11 Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Waren Sie schon mal richtig zornig auf Gott? Wütend, enttäuscht, von ihm verletzt? Voller Anklage und Hader? Ich habe das einmal erlebt – noch in meiner ersten Gemeinde in Heilbronn, als junger Pfarrer. Fast zu Beginn meiner dortigen Zeit verstarb eine junge Mutter von zwei Kindern, die ich beerdigen musste. Sehr schwieriges soziales Milieu, wir wohnten im sozialen Brennpunkt. Der Mann – schweigen wir lieber über ihn. In den acht Jahren meiner Heilbronner Amtszeit bekam ich das ganze Elend dieser beiden Kinder mit, denen der frühe Tod der Mutter vielleicht die letzten Chancen auf eine behütete und gesicherte Kindheit genommen hatte.

Kurz bevor ich aus Heilbronn wegzog, verstarb wieder eine Mutter, sehr ähnliches Milieu, wieder mit schulpflichtigen Kindern, die teilweise mit meinen Kindern im Kindergarten und in der Grundschule gewesen waren.

Nach jener zweiten Beerdigung liefen mir, während ich im Auto saß, nur noch die Tränen, weil mir das ganze Elend dieser beiden Familien vor Augen stand und ich mich fragte, warum Gott, wenn er nur etwas Erbarmen mit uns Menschen hat, die einzigen Stützen in diesen beiden Familien hat gehen

lassen, warum die Mütter starben, während die Kinder mit ihren völlig asozialen Vätern weiterleben mussten. Warum, Gott, warum hast Du nicht diese Typen sterben lassen, so fragte ich ihn...

Zu den wohl schwierigsten Krisen, die unser Glaube erleben kann, gehört die Krise an Gott. Wenn ich mich nicht mehr geborgen in ihm finde, sondern voller Wut und Aufbegehren, wenn ich ihn nicht mehr verstehe, sondern mich verraten und verkauft fühle. Wenn ich nur noch Schreien kann oder wie Jeremia verzweifelt zu Boden blicke. *„Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.“*

In seiner Autobiographie „Die Nacht“ schildert der jüdische Religionsphilosoph und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel (1928-2016), wie er als jugendlicher Häftling in einer Außenstelle des KZ Buchenwald die Hinrichtung eines Kindes an einem Galgen erlebte. Doch weil jener Junge so abgemagert war, brach ihm nicht das Genick, sondern

„Mehr als eine halbe Stunde hing er so und kämpfte vor unseren Augen zwischen Leben und Sterben seinen Totenkampf. Und wir mussten ihm ins Gesicht sehen.

Er lebte noch, als ich an ihm vorüberschritt. Seine Zunge war noch rot, seine Augen noch nicht erloschen.

Hinter mir hörte ich denselben Mann fragen: „Wo ist Gott?“

Und ich hörte eine Stimme in mir antworten:

„Wo er ist? Dort – dort hängt er am Galgen!“¹

Jeremia sucht Gott, obwohl er sich von ihm verraten und verkauft fühlt. Er kann und will von ihm nicht lassen, auch wenn alles dagegenspricht, weil alle gegen ihn sprechen. Seine Gottesklage ist der Schrei nach Gottesgemeinschaft in den gott-verdammten Leiden dieser Welt, ist die Suche nach einem Gott, der unsere Leiden teilt und unseren Kummer trägt.

Jeremias Klageschrei ist eben auch die tiefste Seelennot in der Gottes-Leere, in seiner Abwesenheit. Denn Jeremia vermisst Gott, dessen Stelle gleichsam unausgefüllt ist, so wie wir die Abwesenheit eines geliebten Menschen, ganz besonders nach seinem Tod, immer als Leer-Stelle in unserem Leben erfahren.

Der heutige dritte Sonntag in der Passionszeit hat seinen Namen „Okuli“ von einem Bibelvers aus dem 25. Psalm. Da heißt es: „Meine Augen sehen stets auf den HERRN“. Und von jenem unablässigen Blick, der regelrecht hinstarrt, auch wenn nichts zu sehen ist, weiß der Prophet zu berichten.

Elie Wiesel musste als 16-jähriger im Konzentrationslager auch hinstarren, eine furchtbare halbe Stunde lang, weil die SS-Truppen es von den Häftlingen verlangten, sich den Totenkampf des Jungen anzusehen. Seine Hinrichtung sollte sie abschrecken, hoffnungslos machen, den letzten Lebenswillen rauben. Doch Elie Wiesel erkannte in dem Totenkampf des Kindes den Totenkampf Gottes, der selbst in der schlimmsten Not, auf dem jenem Appellplatz, im Albtraum des Lebens da ist, der leidet, auch wenn wir Menschen nur die Leere oder gar Abwesenheit Gottes sehen.

Jeremia wollte Gott persönlich gegenüberreten, doch es gelang ihm nicht, weil er nicht so da war, wie es der Prophet erwartet hat.

Für Jeremia ist sein ganzes Leben, seine ganze Wirksamkeit als Prophet immer wieder erfüllt von solchen Momenten der Abwesenheit Gottes. Er sucht Gott und findet ihn doch nicht. Und zugleich werden jene Momente, wo er sich so leer und von Gott verlassen und betrogen fühlt, zu besonderen Augenblicken, denn er kann in diesen doch sagen: „Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held“ (Jer 20,11).

Leider können wir ihm gerade nicht persönlich gegenüberreten, aber dennoch können wir von Jeremia lernen, dass Gott da ist, auch wenn wir ihn für unerreichbar oder gar abwesend halten. Amen

¹ Elie Wiesel. Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Freiburg i.Br. ⁵1996, 94f.